Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 3 (1924)
Heft: 6

Artikel: Eine Freidenkerin von Weltruf : (zum 21. Juni 1924)
Autor: Klatscher, Leopold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-407154

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verlangt, als die für uns wahrnehmbaren Zusammenhänge wissenschaftlich zu begreifen und eindeutig zu bezeichnen, der neigt zur theologischen oder zumindest metaphysischen Naturauffassung.

Der wissenschaftliche Mensch hat aus denkökonomischen Gründen so lange an der einfachsten Annahme festzuhalten, so lange ihn nicht einwandfrei beobachtete Tatsachen dazu zwingen, kompliziertere Voraussetzungen zu machen, wie an der Geschichte der Lichttheorie gezeigt wurde. Der wissenschaftliche Mensch ist stets bereit, sich mit neuen Tatsachen abzufinden, selbst wenn dieselben den in unserer Denkorganisation begründeten, scheinbar selbstverständlichen Urteilen widersprechen sollten. Aber er hat gar keine Veranlassung, sich blaue Wunder vormachen zu lassen, welche nicht experimentell belegt werden können.

Als die Strahlungen des Radiums bekannt wurden, da waren unsere bisherigen Ansichten über die Konstanz (Unveränderlichkeit) der chemischen Elemente (Grundstoffe) erschüttert und wir mußten uns mit der Tatsache des Atomzerfalles[3]) abfinden. Wenn die Theologen wünschen, daß wir an Wunder glauben sollen, dann müssen sie uns diese Wunder experimentell vormachen. Solange sie es aber nicht zustande bringen, auf dem Wasser zu spazieren, die Sonne stille stehen zu lassen und Tote zu erwecken, müssen wir darauf beharren, daß die betreffenden Bibelstellen poetische Erfindungen darstellen.

Hier steht nicht Glaube gegen Glaube, sondern Phantasie gegen Wirklichkeit. Wir können es nicht hindern, wenn Menschen ohne «Denkgewissen» sich religiösen Träumereien hingeben, wir müssen uns aber dagegen verwahren, wenn man uns diese Wachträume als Wirklichkeiten aufdisputieren will. Der moderne Mensch bekennt sich — wie Ostwald sagt — zur wissenschaftlichen Denkweise, mit dem Entschluß, «die Grundsätze der Wissenschaft auf jede Erscheinung des gesamten menschlichen Denkens und Handelns ohne jede Ausnahme anzuwenden.»

IV. Die Religionskritik.

Es hat den Anschein, als ob Religion und Wissenschaft friedlich nebeneinander bestehen könnten. Die Religion befriedigt Gemütsbedürfnisse, die Wissenschaft aber Denkbedürfnisse. Es hat tatsächlich viele Forscher gegeben, welche sich mit den zwei Seelen in ihrer Brust abgefunden haben und neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit gute Katholiken, Juden oder Deisten waren.

Die Religion ist aber selbst ein Objekt der wissenschaftlichen Forschung geworden. Da hat sich denn herausgestellt, daß der friedliche Charakter der Religion nur für den Einzelmenschen gilt. Sobald die Religion als Massenerscheinung, als Konfession, als Kirche auftritt, wird sie wissenschaftsfeindlich, fortschrittshemmend, reaktionär.

Denn die Religion entstammt den Zeiten primitiver Produktionsformen und vermag sich der neuen Wirtschaft nicht anzupassen.[4]) Dieser innere Widerstand wird durch die Kirche in kulturfeindlichem Sinne organisiert. Die Religion schafft die Disposition (Veranlagung, Neigung) der Menschen, sich den Anordnungen reaktionärer Mächte zu unterwerfen und die Kirche hat ihre Organisation stets in den Dienst jener Mächte gestellt, welche an der Aufrechterhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung interessiert waren.

Erst wenn die Menschen die Gefühlswelt der Religionen überwunden haben werden, sind sie reif für das Reich der Vernunft[5]), sind sie bereit, ihr eigenes Leben von der Wissenschaft durchdringen zu lassen, d. h. sich zum Sozialismus zu bekennen.

Mag es auch scheinen, daß die Religion nicht kulturfeindlich ist, sicherlich wirkt sie kulturfeindlich, denn sie sucht das Vergangene ohne Rücksicht auf den ökonomischen Fortschritt aufrechtzuerhalten. Diese Auffassung trennt die Freidenker von den Freireligiösen. Gewiß bedeutet der freireligiöse Gedanke mit seiner Ablehnung der konfessionellen Organisation der Religion einen Fortschritt gegenüber der mittelalterlichen Auffassung aller Kirchengläubigen und wir begrüßen die Mitarbeiter der freireligiösen Gemeinden zur Bekämpfung des Machtwahnwitzes des Klerikalismus.

Wer bürgt uns aber dafür, daß die neue «freie» Religion nicht auch einmal in einer Konfession erstarrt? Hier muß gründliche Arbeit geleistet werden. Nur wo gar keine Religion ist, hat Gott, bzw. irgendeine Kirche, das Recht verloren. In diesem Punkte sind alle Freidenker einig. Nur in der Taktik (Kampfweise) gibt es Differenzen. Die bürgerlichen Freidenker stehen auf dem Standpunkt der ideologischen Geschichtsbetrachtung. Dieser ist dadurch gekennzeichnet, daß man für den Kulturfortschritt vereinzelte bedeutende Menschen verantwortlich macht. Daraus ergibt sich die individualistische[6]) Methode der Kulturbestrebungen. Es ist die Auffassung Goethes, welcher meinte, jeder Mensch möge nur für sich das Rechte tun, dann werde auch das Ganze gedeihen.

Die proletarischen Freidenker stehen auf dem Boden der ökonomischen (materialistischen) Geschichtsauffassung. Diese besagt, daß die geistige Verfassung der Menschen durch den Produktionsprozeß bedingt ist. Die Entwicklung der Wirtschaft beinhaltet den Kulturfortschritt. Die großen Männer der Geschichte stehen unter dem Einfluß der ökonomischen Entwicklung und sie könnten nicht zur Wirksamkeit gelangen, wenn nicht die Massen durch den Produktionsprozeß geistig reif für die Aufnahme neuer Jdeen gemacht wären. Die Verbesserung sozialer Einrichtungen ist daher die Vorbedingung für die Kultivierung der Menschen.

Diese Verschiedenheit der Auffassung hat zur Folge, daß die Argumentation der freidenkerischen Rechts- und Linksparteien eine verschiedene ist. Doch läßt sich in neuerer Zeit eine deutliche Linkstendenz (Richtung, Zielsetzung) in allen Fortschrittsbestrebungen feststellen. Diese Wendung läßt sich auch in der Religionskritik nachweisen. Argumente (logische Beweisstücke) wirken eben immer nur im Sinne der allgemeinen Geistesrichtung einer Zeit. In Wahrheit stehen nicht Meinungen, sondern Standpunkte gegeneinander: «Was sich in der Welt bekämpft, besteht nicht sowohl in den positiven Forderungen, die von der einen oder anderen Seite aufgestellt werden, sondern darin, was denselben zugrunde liegt, den Tendenzen bekämpfen einander.» (Ranke.)

Der Sozialismus ist nicht «zufälligerweise» mit dem Atheismus verquickt, wie kürzlich[7]) Drews meinte, sondern beide sind zwangläufige geistige Entwicklungsprodukte unserer hochkapitalistischen Epoche, die genau so zueinander gehören wie die Vorstellung eines Götterhimmels zur feudalen Gesellschaftsordnung Griechenlands. Aus diesem Grunde überleben sich nicht nur religiöse Dogmen und künstlerische Strömungen, sondern auch wissenschaftliche Anschauungen und Argumente. Die Stellung der Wissenschaft zur Religion hat im Laufe der Jahrzehnte eine wesentliche Aenderung erfahren. Dies spiegelt sich im Wandel der Religionskritik. (Schluß folgt.)

Eine Freidenkerin von Weltruf.

(Zum 21. Juni 1924.)

Die berühmte «Friedensberta», die Prägerin des geflügelten Wortes «Die Waffen nieder!», die zielbewußte Bekämpferin des Krieges und jeder andern Qual, starb heute vor zehn Jahren — fünf Wochen vor Ausbruch des Massenwahnsinns von 1914. Also begnadeterweise rechtzeitig; sonst wäre sie in den Anfängen des Weltkrieges in die Erde gesunken vor Scham über die furchtbare Verblendung der Menschheit, vor Kummer über die folgenschwere, gewaltsame Unterbrechung der ihr so sehr ans Herz gewachsenen Friedensbewegung. Und lebte sie noch, sie würde gewiß ebenso verfolgt werden wie Förster, Quidde, v. Gerlach und andere tapfere deutsche Weltbürger.

Gleich ihrem wackern Gatten Arthur Sundakar, mit dem sie 27 Jahre lang in märchenhaft glücklicher Ehe (in der es, wie sie betonte, «nie ein hartes Wort gab») und engster sozialethischer Arbeitsgemeinschaft bis zu seinem Tode (1902) verbunden blieb — gleich diesem Edelmenschen war

---

[3]) Atom = kleinstes, chemisch nicht mehr teilbares Teilchen eines Körpers.

[4]) Vgl. «Zur Soziologie des Atheismus» in «Freier Gedanke», Febr. 1923.

[5]) Vgl. Guyau, «Die Irreligion der Zukunft».

[6]) Individuum = Einzelwesen.

[7]) «Sozialismus und Religion» in «Freier Gedanke», 15. Juni 1923.

Bertha von Suttner Freidenkerin und Radikaldemokratin. Ihre Lieblingsautoren waren von jeher gewesen: Spencer, Buckle, Darwin. Am schönsten zeigt sich ihre freigeistig-naturwissenschaftliche Richtung in den drei glänzenden Werken «Das Maschinenalter», «Inventarium einer Seele» und «Doktor Hellmuths Donnerstage». Ganz besonders bezeichnend für ihre Geistesrichtung ist der Umstand, daß eine Reihe bedeutender Kritiker «Das Maschinenalter», als es in den zwei ersten Auflagen unter dem undurchsichtigen Pseudonym «Jemand» erschien (zuerst 1878 in Zürich), den berühmten Freidenkern *Karl Vogt* und *Max Nordau* zuschrieben! Schließlich erlaubte sie dem Schreiber dies, den Schleier zu lüften. Mit Recht hatte sie befürchtet, das «männliche» Buch würde unbeachtet bleiben, wenn das Titelblatt einen weiblichen Verfassernamen aufwiese. In der Tat, welche andere Frau hätte die umfassenden Kenntnisse, den Geist und die Vorurteilslosigkeit aufgebracht, die nötig waren, um ein Werk dieser Art schreiben zu können?

Wie der Geistesfreiheit, der Liebe und Ehe, der Frauenfrage und vielen anderen «Problemen», war in diesen fingierten Vorlesungen eines Professors aus dem 24. Jahrhundert auch der Kriegs- und Friedensfrage ein breiter Raum gewidmet. Auch ein Kapitel des allerersten Buches der Suttner (1876), des feingeschliffenen Juwels «Inventarium einer Seele» behandelte diesen hochwichtigen Gegenstand. Dasselbe gilt von mehreren anderen ihrer Werke vor dem Erschienen ihres herrlichen zweibändigen Romans «Die Waffen nieder!» Dieser erleuchtete 1889 wie ein glänzendes Meteor den Literaturhimmel, machte ungeheures Aufsehen, wurde in dreißig Sprachen übersetzt und in vielen Millionen Exemplaren verkauft. Hatten vorher zahlreiche Verleger die Herausgabe als viel zu gewagt abgelehnt, so erwies sich nunmehr der Mut des Piersonschen Verlags als recht lohnend — moralisch wie pekuniär, denn das Werk machte die Verfasserin weltberühmt.

Die gewaltige Erdballanerkennung dieser kühnen Leistung drängte die Suttner sozusagen automatisch auf die Bahn der praktischen Friedensarbeit. Nie vorher war dem Kriegswahn mit solch unbestechlichem Geschichtssinn, solch juristischer Klarheit, solch logischer Schärfe, solch dialektischer Unwiderleglichkeit auf den Leib gerückt worden. Und dabei mit welch weichem Herzen, mit welch ergreifender Weiblichkeit! Kein Ethiker, kein Menschenfreund, keine Gattin, Mutter, Braut, Schwester und Tochter konnte diesen aufwühlenden Roman (der übrigens entgegen der allgemeinen Vermutung durchaus nicht autobiographischer Natur ist) ohne Erschütterung lesen. Und so ist es fast selbstverständlich, daß sie durch diese Veröffentlichung in einen umfangreichen internationalen Briefwechsel verwickelt wurde.

Die Folge war, daß sie in vielen Ländern entweder die Gründerin oder die Erneuerin der modernen praktischen Friedensbewegung wurde, sehr viele Kongresse besuchte, eine ganze Anzahl von Friedensgesellschaften ins Leben rief, das Weltfriedensbüro (Bern) mitschuf und als Vizepräsidentin mitleitete, bei den zwei großen Haager Friedenskonferenzen eine erste Rolle spielte, Alfred Nobel zur Schaffung seines jährlichen Friedenspreises (den natürlich auch sie selbst erhielt), und Carnegie zur Errichtung seiner großartigen Friedensstiftung anregte, über Krieg und Frieden sehr viele neue Bücher, Broschüren und Aufsätze — auch solche unterhaltender Art — veröffentlichte, kurz: so sehr im Mittelpunkte dieser neuen «Weltsache» stand, daß eine internationale Befragung des Publikums, welches die berühmteste Frau unserer Zeit sei, vor zwanzig Jahren mit einer beträchtlichen Mehrheit mit «Bertha von Suttner» beantwortet wurde.

Acht Jahre lang gab sie — zum Teil unter meiner Mitredaktion — die von A. H. Fried angeregte und finanzierte Monatsschrift «Die Waffen nieder!» heraus. In vielen Ländern hielt sie Tausende von meisterlichen Vorträgen; sie war eine packende Rednerin. Nach ihrem Tode sammelte Fried ihre langjährigen pazifistischen «Randglossen zur Zeitgeschichte», die jeden Monat in seiner Zeitschrift*) erschienen waren, unter dem Titel «Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges» in zwei starken Bänden, die er mit einer ausgezeichneten Einleitung 1917 bei Orell Füßli in Zürich veröffentlichte.

Zu den allerwertvollsten und charakteristischsten «Suttnerbüchern» gehört das vielgelesene «Schach der Qual!». Dieses famose Schlagwort deckt eines der herrlichsten Literaturwerke, die zu lesen ich je das Glück hatte, und das will viel heißen.

Noch heller als in «Die Waffen nieder!», «Das Maschinenalter» und «Ein Manuskript» strahlt hier die Menschen und Tiere wundersam beleuchtende und erwärmende Sonne ihrer Allgüte und ihres Allmitleids. Es ist ein herzerfreuendes, gemütaufpeitschendes, außerordentlich ethisches Meisterstück, das in der ganzen Weltliteratur in seiner Art wohl einzig dastehen dürfte.

Mit wenigen Ausnahmen dienen sämtliche Schriften der Suttner edeln Tendenzen, auch ihre vielen Romane, z. B. «Einsam und arm», «Die Tiefinnersten», «Der Menschheit Hochgedanken» (1912, eine glänzende «Idealisierung des Flugwesens), «Martas Kinder», «Vor dem Gewitter». Von Wichtigkeit für die Friedenssache sind besonders ihr Tagebuch über «Die Haager Konferenzen» und der zweite Teil ihrer «*Memoiren*» (1909), die in ihrer ersten Hälfte auf entzückende, köstliche und fesselnde Weise zahllose Einzelheiten ihres überaus romantischen Lebenslaufs erzählen. Eine einbändige Auswahl bester Abschnitte, Kapitel und Stellen aus ihren Werken habe ich unter dem Titel «*Krieg und Frieden*» vor etwa zwanzig Jahren veröffentlicht.

Was sie einst über den großen, 1912 mit der «Titanic»

*) Das war die 1899 gegründete, 1921 infolge des Todes Frieds eingegangene «Friedenswarte». Es ist sehr erfreulich, dass dieses vorzügliche Blatt seit 1923 mit Hilfe der Carnegiestiftung wieder erscheint (bei C. A. Schwetschke in Berlin).

Feuilleton.

(Forts.)

Selbstdenken.

(Aus «Parerga und Paralipomena», II. Band von *Arthur Schopenhauer.*)

Die bloss erlernte Wahrheit klebt uns nur an, wie ein angesetztes Glied, ein falscher Zahn, eine wächserne Nase, oder höchstens wie eine rhinoplastische aus fremdem Fleische; die durch eigenes Denken erworbene aber gleicht dem natürlichen Gliede: sie allein gehört uns wirklich an. Darauf beruht der Unterschied zwischen dem Denker und dem blossen Gelehrten. Daher sieht der geistige Erwerb des Selbstdenkers aus, wie ein schönes Gemälde, das lebendig hervortritt, mit richtigem Licht und Schatten, gehaltenem Ton, vollkommener Harmonie der Farben. Hingegen gleicht der geistige Erwerb des blossen Gelehrten einer grossen Palette, voll bunter Farben, allenfalls systematisch geordnet, aber ohne Harmonie, Zusammenhang und Bedeutung.

§ 261.

Lesen heisst mit einem fremden Kopfe, statt des eigenen, denken. Nun ist aber dem eigenen Denken, aus welchem allemal ein zusammenhängendes Ganzes, ein, wenn auch nicht streng abgeschlossenes, System sich zu entwickeln trachtet, nichts nachteiliger als ein, vermöge beständigen Lesens, zu starker Zufluss fremder Gedanken; weil diese, jeder einem andern Geiste entsprossen, einem andern Systeme angehörend, eine andere Farbe tragend, nie von selbst zu einem Ganzen des Denkens, des Wissens, der Einsicht und Ueberzeugung zusammenfliessen, vielmehr eine leise babylonische Sprachverwirrung im Kopfe anrichten und dem Geiste, der sich mit ihnen überfüllt hat, nunmehr alle klare Einsicht benehmen und so ihn beinahe desorganisieren. Dieser Zustand ist an vielen Gelehrten wahrzunehmen und macht, dass sie an gesundem Verstande, richtigem Urteil und praktischem Takte vielen Ungelehrten nachstehen, welche die von aussen, durch Erfahrung, Gespräch und wenige Lektüre ihnen zugekommene geringe Kenntnis stets dem eigenen Denken untergeordnet und einverleibt haben. Eben dieses tut, nach einem grösseren Maßstabe, auch der wissenschaftliche Denker. Obgleich er nämlich viele Kenntnisse nötig hat und daher viel lesen muss, so ist doch sein Geist stark genug, dies alles zu bewältigen, es zu assimilieren, dem Systeme seiner Gedanken einzuverleiben und es so dem organisch zusammenhängenden Ganzen seiner immer wachsenden, grossartigen Einsicht unterzuordnen; wobei sein eigenes Denken, wie der Grundbass der Orgel, stets alles beherrscht und nie von fremden Tönen übertäubt wird, wie dies hingegen der Fall ist in den bloss polyhistorischen Köpfen, in welchen gleichsam Musikfetzen aus allen Tonarten durcheinanderlaufen und der Grundton gar nicht mehr zu finden ist.

§ 262.

Die Leute, welche ihr Leben mit Lesen zugebracht und ihre Weisheit aus Büchern geschöpft haben, gleichen denen, welche aus vielen Reisebeschreibungen sich genaue Kunde von einem Lande erworben haben. Diese können über Vieles Auskunft erteilen: aber im Grunde haben sie doch keine zusammenhängende, deutliche, gründliche Kenntnis von der Beschaffenheit des Landes. Hingegen Die, welche ihr Leben mit Denken zugebracht haben, gleichen Solchen, die selbst in jenem Lande gewesen sind: sie allein wissen eigentlich, wovon die Rede ist, kennen die Dinge dort im Zusammenhang und sind wahrhaft darin zu Hause.

§ 263.

Zu einem Selbstdenker verhält sich der gewöhnliche Bücher-

untergegangenen Pazifisten und Feministen *W. J. Stead* schrieb, galt in noch höherem Grade von ihr selbst: «Er ist von der innigen Ueberzeugung durchdrungen, daß der Geist des Guten diese Welt allmählich zur Vervollkommnung lenkt und sich dabei begeisterter Menschen als seiner Werkzeuge bedient — Werkzeuge, welche wissen, daß sie im Dienste eines höheren Prinzips wirken, und durch den Rückhalt, den sie an ihrer Sendung haben, sich gestärkt und gehoben fühlen, voll froher und mutiger Zuversicht. — Solche Zuversicht scheint auch ihn zu erfüllen.» Erfüllte auch Bertha von Suttner, denn sie war eine felsenfeste Anhängerin der Entwicklungslehre, auf deren Erfahrungen ihre gesamte Tätigkeit beruhte.

Manche Aesthetiker haben ihr wegen ihrer Tendenzschriftstellerei den Vorwurf gemacht, sie sei keine echte Künstlerin, denn *immer* müsse die Kunst unter der Tendenz leiden. Unsinn! Bei begnadeten Autoren vertragen sich Kunst und Tendenz sehr wohl. Bei der Suttner steht die Kunst nur sehr selten hinter dem «guten Zweck» zurück. Ihr Stil verletzt bei aller Freiheit nie die Grenzen des feinen Geschmacks. Ihre Sprache ist, je nachdem, elegant, wuchtig-lapidar, graziös funkelnd, geistvoll, hinreißend. Daß sie zumeist gleichzeitig mit dem Herzen und mit dem Verstand schreibt, und daß ihre Logik unerbittlich klar ist wie bei keiner andern Schriftstellerin — diese ihre ausgesprochenen literarischen Merkmale beeinträchtigen ihre Künstlerschaft in keiner Hinsicht — ganz im Gegenteil!

Meine Absicht, hier ihre außerordentlich interessante Lebensgeschichte zu erzählen, ist wegen Raummangels unausführbar. Ich muß in diesem Punkte auf die zwei Hauptquellen verweisen: Die bereits erwähnten Memoiren der Baronin und meine weitverbreitete biographisch-kritische Würdigung «Bertha von Suttner, die Schwärmerin für Güte»; 140 Seiten, Preis nur 50 Pfennig; Berlin 1903, Verlag «Berlin-Wien». *Leopold Katscher.*

Kirchenstaat.

Im Werk von Jos. Popper-Lynkeus: Ueber Religion, Löwit-Verlag, Wien 1924, ist ein Kapitel enthalten, das verdient, in der «Geistesfreiheit» abgedruckt zu werden. Es enthält eine kurze, aber um so drastischere Beschreibung der Regierung der Päpste Leo XII., Gregor XVI. und Pius IX., also des Zeitraumes von 1823 bis 1870. Hören wir, was Popper erzählt (pag. 172—178):

«Allgemein galten die Zustände des Kirchenstaates als die heillosesten. Ueber die Nichtswürdigkeit dieser Priesterherrschaft sei jedermann einig gewesen (Treitschke). Was ließ sich von einem Staat hoffen, in welchem es in einem so hohem Grad an der Moralität fehlte, welche allein die öffentlichen Dinge zusammenzuhalten vermag (Ranke). Man hatte ein regelrecht eingerichtetes Büro von Verfälschungen entdeckt, mit einem Vorsteher an der Spitze; hier wurden Anweisungen auf die öffentlichen Kassen ausgefertigt, förmliche Gratifikationen und Pensionen erteilt, die Dokumente waren mit täuschenden Unterschriften versehen und wurden honoriert. Der Papst selber konnte die Unechtheit seiner Unterschriften nicht behaupten.

Die Rechtspflege war ein Hohn auf die Gerechtigkeit. Bis in die kleinsten Sachen hing alles von Gunst und Persönlichkeit ab. Leute, die es nicht leugneten, einen Diebstahl begangen zu haben, bei denen man das Gestohlene gefunden, wurden dennoch von den Gerichten frei gelassen, weil sie mächtige Freunde hatten. Mit dem Rekurs an die Gnade des Papstes wurde großer Mißbrauch getrieben. Es gab Fälle, daß man acht gleichlautende Urteile für sich hatte und doch niemals zu seinem Rechte gelangte. Mit den Banditen von Sonnino schloß Kardinal Conslavi einen Vertrag. Sie versprachen, sich auf ein Jahr lang ins Gefängnis zu stellen, der Staat versprach ihnen alsdann die erforderlichen Mittel zu geben, um ein friedliches Leben zu führen. Und so kamen die Mörder von Sonnino drei Wagen voll nach Rom, um ihr Jahr abzusitzen, Leute, die viele Jahre dieses Gewerbe betrieben, einer, der sich rühmte, sechzig Menschen umgebracht zu haben.

Im Jahr 1839 schrieb der streng katholische, ja ultramontane August Reichensperger in Rom in sein Tagebuch: «Das Unglück liegt darin, daß die hohen Stellen alle von Geistlichen verwaltet werden. Die Bettelklöster geben das Beispiel des Nichtstuns, die Arbeit kommt nicht zu Ehren, das Betteln ist keine Unehre. Alles Land gehört den Adeligen.» Im Jahre 1841 nannte Cino Capponi die Regierung des Kirchenstaates die schlechteste in Italien.

Mochte auf dem päpstlichen Stuhl ein Eiferer, wie Leo XII., sitzen, der die Inquisition und ein ausgedehntes Spioniersystem zur Bewachung der Beamten und der Volksmoral einführte, als Sprache den Gerichtshöfen das Latein vorschrieb, die Räuber- und Mörderasyle in den Klöstern errichtete und den Impfzwang aufhob, oder: ein Mönch, wie Gregor XVI., der die kirchlichen Dinge sehr gut, die weltlichen aber umso weniger verstand, oder Pius IX., der ein Reformator sein wollte, der Kirchenstaat blieb immer derselbe. Bei dem Mangel fester Ordnung war Freiheit, Vermögen, Ehre der Willkür der Herrschenden vollständig preisgegeben.

Nachdem die französischen Bajonette nach Besiegung Garibaldis Pius IX. wieder nach Rom zurückgebracht hatten, begannen die Priester einen nach jeder Richtung schrecklichen Rachefeldzug. Mehr als 13 000 Gefangene schmachteten in den furchtbarsten Kerkern und unter grausamen Qualen. Und doch war Pius IX. der Papst, welcher, von zartesten Andachtsgefühlen für die Jungfrau Maria erfüllt, das Dogma ihrer unbefleckten Empfängnis einführte.

Sehr oft wußten die Eingekerkerten gar nicht, weshalb sie verhaftet worden waren. Ein Bauer erfuhr erst bei seiner Entlassung nach 7 Jahren, daß er wegen der Störung einer Predigt, was im Rausch geschehen war, eingesperrt

---

philosoph, wie zu einem Augenzeugen ein Geschichtsforscher: Jener redet aus eigener, unmittelbarer Auffassung der Sache. Daher stimmen alle Selbstdenker im Grunde doch überein, und ihre Verschiedenheit entspringt nur aus der des Standpunktes: wo aber dieser nichts ändert, sagen sie alle das Selbe. Denn sie sagen bloss aus, was sie objektiv aufgefasst haben. Oft habe ich Sätze, die ich, ihrer Paradoxie wegen, nur zaudernd vor das Publikum brachte, nachmals, zu meinem freudigen Erstaunen, in alten Werken grosser Männer ausgesprochen gefunden. — Der Bücherphilosoph hingegen berichtet, was Dieser gesagt und Jener gemeint und was dann wieder ein Anderer eingewandt hat usw. Das vergleicht er, wägt es ab, kritisiert es und sucht so hinter die Wahrheit der Sachen zu kommen; wobei er dem kritischen Geschichtsschreiber ganz ähnlich wird. So wird er z. B. Untersuchungen anstellen, ob Leibnitz wohl, zu irgend einer Zeit, auf eine Weile, ein Spinozist gewesen sei u. dgl. m. Recht deutliche Beispiele zu dem hier Gesagten liefern dem kuriosen Liebhaber Herbarts «Analytische Beleuchtung der Moral und des Naturrechtes», imgleichen dessen «Briefe über die Freiheit». — Man könnte sich wundern über die viele Mühe, die so Einer sich giebt; da es scheint, dass, wenn er nur die Sache selbst ins Auge fassen wollte, er durch ein wenig Selbstdenken bald zum Ziele gelangen würde. Allein damit hat es einen kleinen Anstand; indem Solches nicht von unserm Willen abhängt: man kann jederzeit sich hinsetzen und lesen; nicht aber — und denken. Es ist nämlich mit Gedanken, wie mit Menschen: man kann nicht immer, nach Belieben, sie rufen lassen; sondern muss abwarten, dass sie kommen. Das Denken über einen Gegenstand muss sich von selbst einstellen, durch ein glückliches, harmonierendes Zusammentreffen des äussern Anlasses mit der innern Stimmung und Spannung: und gerade Das ist es, was jenen Leuten nie kommen will. Dies findet seine Erläuterung sogar an den unser persönliches Interesse betreffenden Gedanken. Wenn wir in einer solchen Angelegenheit einen Entschluss zu fassen haben, können wir nicht wohl zu beliebig gewählter Zeit uns dazu hinsetzen, die Gründe überlegen und nun beschliessen: denn oft will gerade dann unser Nachdenken darüber nicht Stand halten, sondern schweift ab zu andern Dingen; woran bisweilen sogar der Widerwille an der Angelegenheit Schuld ist. Da sollen wir es nicht erzwingen wollen, sondern abwarten, dass auch dazu die Stimmung sich von selbst einstelle: sie wird es oft unvermutet und wiederholt; und jede zu verschiedener Zeit verschiedene Stimmung wirft ein anderes Licht auf die Sache. Dieser langsame Hergang ist es, den man unter dem Reifen der Entschlüsse versteht. Denn das Pensum muss verteilt werden, manches früher Uebersehene fällt uns dadurch ein, und auch der Widerwille wird sich dabei verlieren, indem die Sachen, deutlicher in's Auge gefasst, meistens viel erträglicher erscheinen. — Eben so nun im Theoretischen will die gute Stunde abgewartet sein und ist sogar der grösste Kopf nicht jederzeit zum Selbstdenken fähig. Daher tut er wohl, die übrige Zeit zum Lesen zu benutzen, als welches, wie gesagt, ein Surrogat des eigenen Denkens ist und dem Geiste Stoff zuführt, indem dabei ein Anderer für uns denkt, wiewohl stets auf eine Weise, die nicht die unsrige ist. Dieserhalb eben soll man nicht zu viel lesen; damit nicht der Geist sich an das Surrogat gewöhne und darüber die Sache selbst verlerne, also damit er nicht sich an schon ausgetretene Pfade gewöhne, und damit das Gehn eines fremden Gedankenganges ihn nicht dem eigenen entfremde. Am allerwenigsten soll man, des Lesens wegen, dem Anblick der realen Welt sich ganz entziehen; da der Anlass und die Stimmung zum eigenen Denken ungleich öfter bei diesem, als beim Lesen sich einfindet. Denn das Anschauliche,